

Frank Deppe · Volker Frenzel

SYLT

Noch mehr
Inselgeschichten



Medien-Verlag Schubert

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Fundsachen

Hochkarätiges am Flutsaum 6
„Heben Sie ruhig noch einen, das kuriert!“ 7
Späte Reue 8
Wer klaute die Klotür? 9
Leiche gesucht 10
„Bei Ebbe kocht die Milch nicht über“ 12
Fundsachen aus der alten Welt 13
Explosives Strandgut 14
Objekte der Begierde 16
„Ich wollt' so gern, Sie nehmen mir“ 16
Die Biike für zu Hause 17

Was Urlauber so erdulden

Ein Unglück kommt selten allein 19
Appartement ohne Ausblick 19
Auszeit hinterm Deich 20
Urlauber in Unterhosen 21
Sprung ins Verderben 22
Hinter Schloss und Riegel 23

Alles, was Recht ist

Ein Lammgericht steht vor Gericht 24
Teurer Telefonsex 25
Rechtsstreit um eine Randdüne 26
Der Würstchenkrieg von Wenningstedt 27
Lieber die Taube auf dem Dach... 29
Sitzstreik auf den Schienen 30
Der Mann mit dem Haifischlächeln 31
Wer tötete die Frau des Müllers? 33

Rund um die Religion

Im Badeanzug zur Predigt 34
Hochzeit in luftiger Höhe 35
Kirche für einen Katholiken 36
Neuer Glanz auf alten Gräbern 38
Kunstbanausen in der Kirche 40
Das Meer gibt keinen wieder her 41
Heilsbringer hatten leichtes Spiel 42
Ehre sei Buddha 42

Sylt und die weite Welt

Nordseestrand trifft Alpenland 44
Eine Glocke reist nach Afrika 44
„Denn in Amerika gibt es viel
mehr schlechte Leute als bei uns“ 46
Allianz der Außenposten 46
Kreuzfahrer vor Kampen 48
Auswanderer, auf nach Australien! 49
Keitum auf dem Weg nach Kuba 50
Amerikas Horchposten in den Dünen 51
Die Katastrophe und der Kapitän 52

Tierische Begebenheiten

Willi, der Nimmersatt 53
Gourmets auf vier Pfoten 54
Das Kalb im Schafspelz 55
Ein anrühiger Job 56
Hundesuche mit Happy-End 57
Harte Schale, weicher Kern 58
Schollen an der Wäscheleine 59
Die Welt unter Wasser 61
Zur Begattung per Express 62
Von Goldregenpfeifern und
Alpenstrandläufern 63
Experiment auf Zeit 64
Statt der Kosaken kamen die Füchse 65

Rein pflanzlich

Bäume stehen kopf	67
Widerstand gegen Salz und Sand	70
Eine dornige Landplage	71
„Heckenspießer und Halmausrotter“	72
Taufe im Blumenbeet	73
Die Spargelbauern von Sylt	75
Appetit auf Algen	76

Sylter Sonderlinge

„Ihr friesischen Kohlfresser“	77
Knicks vor dem König	78
„Gäste sind wie Ziegen – sie werden gemolken und meckern“	79
Ein Pappkarton als Schlafzimmer	80
„Diese ordinären Figuren“	81

Starke Leistungen

Der weißen Hölle entronnen	82
Die Helden der Landstraße	83
Bärenstarke Bilder	84
Im Zeichen des Sägefisches	85
Bühnenbilder in der Buddel	86
Der Langstrecken-Schwimmer mit dem Löwen	87

Die Launen der Natur

Der Jahrhundertsturm	88
List wird zur Hallig	89
„Herrgott erbarme dich, ich bin doch nicht irre gegangen?“	90
Ein nächtliches Phänomen	94
„Eine überaus tote und unheimliche Wüstengegend“	95
Wut auf die Wetterfrösche	96

Sylt anno dazumal

Heimliche Küsse im Frachtenstegelk	98
„Auch nicht den Ertrunkenen bei den Beinen aufhängen“	99
Runenzeichen – die ersten Hausnummern	100
„Der Badende muss sich schnell niederwerfen“	101
Ein Brausebad für 2 Mark	103
„Victoria Luise“ schwebt ein	103
Die Stunde des Notgelds	104
Hilfe nahte mit der Hosenboje	105
„Was sich unendlich drollig ausnimmt“	108
Der Schatz auf dem Dachboden	109
„Wider dem Zerrbild der Prüderie“	110
Der typische Friese?	112

Last but not least

Wer spielt gern den Pausenclown?	113
„Die Satanszwerge von Sylt“	114
Abschlag in den Dünen	116
Hollywood auf Sylt	117
Comeback für die Inselbahn?	118
Bohrturm statt Leuchtturm	120
„The Friedrichstraße Gazette“	120
Morsezeichen in der Nacht	122
Der Sylter „Orient-Express“	122
Weinberge am Meer?	124



FRANK DEPPE, Jahrgang 1965, wuchs auf Sylt auf und ist seit 1986 als hauptberuflicher Journalist tätig. Nach langjähriger Tätigkeit als Redakteur bei verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen machte sich Deppe 2001 auf seiner Heimatinsel als freiberuflicher Journalist und Autor selbstständig. Sein umfangreiches Tätigkeitsfeld erstreckt sich von der Berichterstattung für überregionale Zeitungen über die Pressearbeit für Sylter Institutionen bis hin zu Auftragsarbeiten im Bereich Public Relations. Gemeinsam mit dem Fotografen Volker Frenzel gestaltete der erfahrene Journalist für den Medien-Verlag Schubert bereits fünf Buchtitel.



VOLKER FRENZEL, Jahrgang 1948, fotografiert seit über 30 Jahren. Er arbeitet mit den Bildagenturen „Syltpicture“ und „foto2u.de“ zusammen, die regelmäßig diverse Zeitungen, Zeitschriften und Presseagenturen mit seinen Aufnahmen beliefern. Auch öffentliche Institutionen wie die Sylter Kurverwaltungen gehören zu den Kunden. Dabei versteht sich der gebürtige Sylter nicht nur als Fotochronist, sondern lässt sich vom Wechselspiel der Naturgewalten immer wieder aufs Neue inspirieren. Gemeinsam mit Frank Deppe erarbeitete der Fotograf für den Medien-Verlag Schubert die Buchtitel „Sylt im Wandel“, „Sagenhaftes Sylt“ und „Sylt – Inselgeschichten“.

ISBN 3-929229-98-6

Copyright © 2005 by Medien-Verlag Schubert, Hamburg

Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Gestaltung: Thomas Börnchen / MVS

Druck: Grafisches Centrum Cuno

Printed in Germany

Vorwort

Verehrte Leserinnen und Leser,
Sie sind reif für die Insel? Dann sind Sie auf Deutschlands populärstem Eiland goldrichtig. Sylt, ein Paradies für Urlauber, aber auch eine Insel mit Geschichte(n). Eben diesem Aspekt widmet sich dieses Buch, das den Sylt-Kenner wie auch den Sylt-Neuling in kurzweiliger und dennoch informativer Weise unterhalten möchte.

Bereits 1998 ist im Medien-Verlag Schubert der Buchtitel „Sylt – Inselgeschichten“ erschienen, der mit „Sylt – mehr Inselgeschichten“ nun eine Fortsetzung erfährt. Wiederum wurden aus einem großen Fundus, den die umfangreichen Recherchen erbrachten, die hundert interessantesten Geschichten für Sie ausgewählt. Da finden sich Aktuelles und Historisches, Heiteres neben Tragischem, Skurriles wie auch allzu Menschliches.

Getreu der Devise „In der Kürze liegt die Würze“ zeichnen sich alle Abhandlungen durch ihren kurzweiligen Erzählcharakter und ihre überschaubare Länge aus. Zahlreiche Fotografien ergänzen die Texte auf anschauliche Weise. Kurzum: Eine Lektüre, so recht geeignet zum Entspannen auf dem Sofa oder im Strandkorb.

Nun aber sollten Sie rasch weiterblättern!
Viel Spaß beim Schmökern wünscht Ihnen

Frank Deppe



Der erste Herbststurm löst den Spätsommer ab: Je weniger Stürme im Herbst, desto weniger Frost im Winter – glaubten die alten Friesen.

„Bei Ebbe kocht die Milch nicht über“

So deutete man den Himmel und das Meer

Als Volk der Seefahrer waren die Sylter über Jahrhunderte hinweg von Wellen, Wind und Wetter abhängig. Um möglichst schadlos mit dem Schiff auszulaufen oder aber die Ernte auf den Feldern einzufahren, galt dem Klima das besondere Augenmerk. Da man dabei allein auf Erfahrungswerte angewiesen war, reimte man sich im Laufe der Zeit so einiges zusammen. Hier einige alte Wetterregeln nach Sylter Art:

Ist der August am Anfang sehr heiß, dann bleibt es im Winter recht lange weiß.

Stechen dich die Füße, gibt es wohl bald Regen und Wind.

Tragen die Schweine im Stall das Stroh herum, dann zieht ein Sturm auf.

*Fressen die Katzen Gras, dann gibt es Regen.
Je weniger Stürme im Herbst, desto weniger Frost im Winter.*

Nordost-Regen und das Keifen alter Weiber haben nie ein Ende.

Auch aus den Gezeiten Ebbe und Flut glaubten die alten Sylter einiges ablesen zu können. Weit verbreitet waren Anschauungen wie diese:

Bei Flut werden die Kinder geboren – und bei Ebbe sterben die Alten.

Wird ein Knabe zur Weihnachtszeit bei Flut

geboren, dann bringt er es einst zum Kapitän.

Wird ein Knabe zur Weihnachtszeit jedoch bei Ebbe geboren, dann droht ihm später Schiffbruch.

Ein Hund wird tollwütig, wenn er bei Flut Meerwasser trinkt.

Wenn man Hühnern bei Ebbe Eier zum Brüten unterlegt, dann schlüpfen daraus starke Küken.

Kein Bauer soll bei Ebbe Klee aussäen, denn dieser wird den Kühen nicht bekommen.

Bei Ebbe kocht die Milch auf dem Herd nicht über.



Schätze unterm Sand: Der Bau der Keitumer Umgehungsstraße förderte antike Kostbarkeiten zu Tage.

Fundsachen aus der alten Welt

Ein Mann gräbt sich durch die Insel

In Westerland machten Bauarbeiter 1959 eine Entdeckung: Knirschend hatte die Schaufel einer Planierdrape eine alte Grabstelle freigelegt. Drei große, bauchige Tongefäße, gefüllt mit verbrannten Knochenresten, werden geborgen. Den Fund datieren Experten auf 1000 Jahre vor Christus. 1963 werden in Archsum Fundamente einer frühzeitlichen Siedlung ausgeschachtet. Die Archäologen finden Keramikgeschirr, Tonbehälter für die Aufbewahrung von Getreide und Glas,

das vor 2000 Jahren vom seinerzeit römischen Rheinland eingeführt wurde.

Noch heute lagern viele Relikte der Vergangenheit unter Sylter Boden. Ihnen gilt das besondere Interesse eines Mannes: Seit 17 Jahren gräbt sich Martin Lange durch die Insel. Erst 2003 glückte dem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Archäologischen Landesamtes eine kleine Sensation: Auf der Trasse der neuen Keitumer Umgehungsstraße entdeckte er einen Urnen-

Die Katastrophe und der Kapitän

Der Untergang der „Wilhelm Gustloff“ und die Schuldfrage

Es ist der Abend des 30. Januar 1945, kurz nach neun, als sich das Unheil seinen Weg bahnt. Es huscht lautlos und unsichtbar unter den Wellen der Ostsee dahin, um sich dann mit gewaltigem Schlag zu entladen: Um 21.08 Uhr bohrt sich das erste von fünf Torpedos aus dem Schlund eines sowjetischen U-Boots in die Schiffswand der „Wilhelm Gustloff“. Die Folgen sind fatal. Das mit Menschen überladene Schiff neigt sich wenige Minuten später Steuerbord. Panik bricht aus, verzweifelt drängen die Passagiere zu den Rettungsbooten, viele stürzen in die eisige Ostsee. Es dauert keine 50 Minuten, und die „Wilhelm Gustloff“ ist in den Fluten versunken. Mit ihr finden über 9 000 Menschen ein nasses Grab, Hunderte Leichen treiben noch tagelang im Meer. Es ist die bisher größte Katastrophe in der Geschichte der Seeschifffahrt, die sogar den Untergang der „Titanic“ in den Schatten stellt. Die Tragödie warf viele Fragen auf: Wie konnte das geschehen? Und: Trug ein Sylter Mitschuld an den Ereignissen?

Von Gotenhafen in der Danziger Bucht hatte das Schiff am Nachmittag abgelegt. An Bord über 10 000 Passagiere und Besatzungsmitglie-

der auf der Flucht vor der nahenden Roten Armee. Das Wetter hat sich an diesem Tag verschlechtert, es schneit und stürmt. Auf der Brücke steht Kapitän Friedrich Petersen. Er kommandiert das Schiff seit elf Monaten. 1882 in Keitum geboren, reiste Petersen später wie so viele Sylter zur See, zuletzt in den Diensten der Reederei Hamburg-Süd. Dass man ihm nun diesen 25 000 Bruttoregistertonnen schweren und zehn Decks hohen Koloss anvertraut hat, erfüllt ihn mit Stolz. Trotz der Wetterunbilden entscheidet Friedrich Petersen an diesem denkwürdigen Tag, den Weg durch tiefes Wasser zu nehmen statt dicht unter Land zu fahren. Fehler Nummer eins, werden die Historiker später sagen. Es folgt der zweite falsche Entschluss des Kapitäns: Obwohl Feindbewegungen in den Gewässern gemeldet wurden, lässt Petersen die Positionslichter setzen, um eine Kollision mit einem entgegen kommenden deutschen Minensuchverband zu verhindern. Weithin sichtbar, wird das Schiff schließlich vom Seerohr des sowjetischen Unterseeboots „S 13“ entdeckt. Der Abgang des Kapitäns ist wenig rühmlich: Passagiere beobachten, wie er hastig eines der wenigen Rettungsboote besteigt. Friedrich Petersen wird von einem deutschen Torpedoboot gerettet. Nach der Aussage von alten Syltern hat Petersen über die tragi-

schen Ereignisse nie gesprochen. Die Antwort auf manch offene Frage nahm er mit ins Grab: Im Frühjahr 1960 wurde seine Urne auf dem Keitumer Friedhof beigesetzt.



Einst der Stolz des Deutschen Reiches, am Ende ein nasses Grab: Die „Wilhelm Gustloff“.



Unrühmlicher Abgang: Kapitän Friedrich Petersen.



Publikumsmagnet: Die zutrauliche Robbe Willi.

Willi, der Nimmersatt

Eine zutrauliche Robbe ist die Attraktion im Hörnummer Hafen

„Willi, Wiiiiilli“ schallt es mehrstimmig über das Hafenbecken von Hörnum. Kinder und Erwachsene blicken von der Kaimauer gespannt in die Tiefe. Und prompt taucht der Gesuchte auf, katapultiert sich mit einem gewaltigen Flossenschlag einen Meter aus dem Wasser und schnappt den Hering, mit dem ein kleines Mädchen verlockend wedelt. „Wie süß“, ruft die zehnjährige Carola, die um die Ecke gleich fünf Heringe erstanden hat: Dem Besitzer des Hafenkiosks bringt die zutrauliche Kegelrobbe ein schönes Zubrot ein. Willi, soviel steht fest, ist gänzlich aus der Art geschlagen. Statt sich bei seinen Artgenossen weit draußen auf einer Sandbank zu aalen, zieht es ihn immer wieder in den Hörnummer Hafen. So geht es nun schon seit einigen Jahren. Bereits als Jungtier zeigte sich die kesse Robbe gar nicht menschen scheu. Wenn vor der Küste Angler auf Makrelen fischten, klopfte Willi fordernd an die Bootswand und ließ sich genüsslich füttern. Auch im Hafen fällt für das

massige, über 200 Kilo schwere Tier immer etwas ab. Wobei Willi seinen Rufnamen zu Unrecht trägt, wie sich vor zwei Jahren herausstellte. Denn da bekam der vermeintliche Er plötzlich ein Junges. Willis Artgenossen tummeln sich derweil auf einer Sandbank zwischen Sylt und Amrum, Deutschlands einzige ständige Kegelrobbenkolonie. Mitten im Winter herrscht dort Hochsaison: Die Robben bringen ihre Jungen zur Welt. Etwa 30 Babys werden alljährlich auf der Sandbank geboren, wobei sie eine dicke Speckschicht vor der Kälte schützt. Ihren Namen verdanken die Meeressäuger dem lang gestreckten, kegelförmigen Kopf. Ausgewachsene Männchen können 2,30 Meter lang und 300 Kilo schwer werden, weibliche Kegelrobben eine Länge von 1,90 Meter und ein Gewicht von 150 Kilo erreichen. Die stattlichen Tiere, die bis zu 45 Jahre alt werden, sind exzellente Schwimmer: Maximal 20 Minuten lang können sie in Tiefen bis zu 120 Metern abtauchen.

Knicks vor dem König

Der reiche Kindersegen der Familie Lassen

Die wohl bekannteste Sylter Liebes- und Familiengeschichte wurzelt zu Beginn des 19. Jahrhunderts und trägt bis heute ihre Früchte. Rückblende: Am 23. Mai 1809 flüchtet ein dänisches Kaperschiff vor einem englischen Kriegsschiff in die Gewässer vor Sylt. Bei Rantum läuft der Segler auf Grund, doch die Besatzung kann sich ansichere Ufer retten. In Rantum finden die Dänen gastliche Aufnahme – und einer von ihnen die Liebe seines Lebens. Es ist der Proviantmeister Peter Nicolai Lassen, der sich in die schöne Merret Clasen verliebt. 20 Jahre ist sie jung und von der Natur wohlwollend bedacht worden – die Figur ist rank, ihr Haar hat sie zu langen, blonden Zöpfen geflochten, und unter den dunklen Brauen funkeln strahlend blaue Augen. Peter Nicolai Lassen kehrt nicht mehr nach Dänemark zurück: Am 20. März 1810 werden die beiden getraut. In den folgenden Jahren erlebt das Paar einen außergewöhnlich reichen Kindersegen: Merret schenkt 14 Söhnen und sieben Töchtern das Leben. Acht Söhne werden später Kapitäne, zwei gelangen in Hamburg als Schiffseigner zu Reichtum – „Gold-Lassen“ und „Silber-Lassen“ nennt man sie dort. Der Kindersegen der Familie Lassen setzt sich auch in der nächsten Generation fort: 90 Enkel werden geboren. Heute leben die Nachkommen von Merret und

Peter Nicolai über die ganze Welt verstreut – von Innsbruck bis Israel.

Mit Merret Lassen und dem ungebeugten Stolz der Friesen eng verbunden ist eine heitere Begebenheit, von der auf Sylt noch heute berichtet wird: Im Sommer 1825 besuchte der dänische König Frederik VI. die Insel. Während seines zweitägigen Aufenthalts erzählte man ihm von der kinderreichen Familie Lassen. Die Mutter, so erfuhr der hohe Gast, sei eine ebenso tüchtige wie ansehnliche Frau. *„Eine richtige Friesin also. Die möchte ich zu Gesicht bekommen“*, sagte der König.

Sofort wurde ein Bote nach Rantum entsandt. Der Kurier kehrte jedoch unverrichteter Dinge zurück: Merret Lassen lasse sich entschuldigen, weil sie die Kinder beaufsichtigen müsse. Er solle ausrichten: *„Wenn der König mich sehen will, so mag er hierher kommen.“* So geschah es. König Frederik ließ sich nach Rantum kutschieren, trat in die Stube der Lassens ein und nahm Platz. Nach geraumer Zeit erschien Merret im Türrahmen, machte einen Knicks und sagte: *„Majestät wollten mich sehen. So sehe ich von vorne aus“* – sie drehte sich um – *„und so von hinten.“* Mit diesen Worten stolzierte sie wieder zur Tür hinaus. Zunächst waren alle sprachlos, ehe der König in schallendes Gelächter ausbrach.



Urig und unkonventionell: Der „Ziegenstall“.

„Gäste sind wie Ziegen – sie werden gemolken und meckern“

Sylts skurrilstes Lokal und seine exzentrische Wirtin

Sie selbst bekannte von sich freimütig: *„Ich bin eine Hexe!“* Sie war eine durch und durch unkonventionelle Frau, exzentrisch und impulsiv. Schon als Schülerin puderte sich die Tochter aus gutbürgerlichem Haus zum Entsetzen ihrer Lehrer das Gesicht kalkweiß und malte die Lippen knallrot an. In den 1920er-Jahren wurde Valeska Gert als „Grotesker Vamp“ auf den Bühnen Europas gefeiert. Ihre Auftritte glichen denen einer Besessenen. Im Grotesktanz und in der Tanzpantomime konnte sie ihren exzentrischen Ausdrucksstil voll entfalten. Exzentrisch war auch alles andere an ihr: Einmal trat sie in einem Pelz vor die Fernsehkamera und öffnete den Mantel kurz – darunter war sie splitternackt.

Im Jahre 1950 eröffnete Valeska Gert in Kampen das bizarrste Lokal, das die Insel bis heute gesehen hat: Den „Ziegenstall“. Der Name war Programm: Holzbänke, Melkschemel und Kartoffelsäcke prägten das gewöhnungsbedürftige Ambiente, an den Wänden hingen mit Heu gefüllte Futtermrippen. Die Wände waren mit Sprüchen übersät, und mittendrin prangte der Satz:

„Die Gäste sind wie Ziegen, sie werden gemolken und meckern.“ Die geistreichen Bedienungen, freischaffende Künstler allesamt, trällerten noch schnell einen Chanson oder rezitierten ein Gedicht, wenn sie die Getränke servierten. Das erwirtschaftete Trinkgeld war ihre Gage.

„Viele Gäste empfinden es hier als unordentlich. Dabei wissen sie gar nicht, wieviel Mühe es uns jeden Tag macht, diese Unordnung herzustellen“, offenbarte Valeska Gert einmal. Am Ende ihres Lebens lag sie auf ihrem Sofa und stöhnte: *„Den nächsten Winter überlebe ich nicht. Das Fernsehprogramm ist so schlecht.“* Am 18. März 1978 war die exzentrische Gastronomin tot.

Mit Valeska Gert starb auch der „Ziegenstall“. Sie vererbte ihn einem engen Freund, der inzwischen selbst das Zeitliche gesegnet hat. Es war Werner Höfer, der bekannte Fernsehjournalist. Ob er das Erbe im Sinne Valeska Gerts verwaltet hat, sei dahingestellt: Höfer ließ den „Ziegenstall“ abreißen und an seiner Stelle ein modernes Wohnhaus errichten.

Der Jahrhundertsturm

Entfesselte Elemente: Orkan „Anatol“ fegt über Sylt hinweg

„Als wäre ein Hurrikan über eine amerikanische Kleinstadt gewalzt“, sagte Westerlands Bürgermeisterin Petra Reiber am Tag eins nach „Anatol“. Wie ein hungriger Wolf war der Orkan über Sylt hergefallen, an diesem denkwürdigen 3. Dezember 1999. Bereits am Mittag hatte sich das Übel zusammen gebräut. Am frühen Abend sind die Windstärken bei fast 200 km/h dann kaum noch messbar. Auf dem Festland hebt „Anatol“ eine Strom-Freileitung aus den Angeln, die Sylter sitzen im Dunkeln. Kein Mensch wagt sich vor die Tür, nur die Sylter Feuerwehrleute leisten Schwerstarbeit: 400 Einsätze fordern sie bis zur Erschöpfung.

Der Tag eins nach „Anatol“ – eine Insel leckt ihre Wunden. Am Morgen sind die Menschen auf Sylt aus ihren Häusern gekommen, blicken ungläubig auf ein Feld der Verwüstung. Der Orkan hat am Vorabend ganze Dächer abgehoben, Autos unter Bäumen begraben, Wohnwagen auf die Seite geworfen und Verkehrsschilder wie Streichhölzer umgeknickt. Am Tag danach hat sich der Sturm in eine laue Brise, der rasende Wolf in ein zahmes Lamm verwandelt. Schon im Morgengrauen beginnen die Aufräumarbeiten. Gemeindearbeiter räumen Straßen und Wege von Bäumen frei, an vielen Häusern lehnen Leitern – die Besitzer bessern notdürftig die Löcher aus, die ihnen der Sturm in die Dächer gefressen hat.

Im Westerländer Kurzentrum blickt ein Ehepaar aus dem glaslosen Fenster seiner Ferienwohnung. Dachplatten des Nachbarhauses ha-

ben die Scheibe in tausend Splitter zerschlagen. „Das Telefon steht nicht mehr still – über 60 Kunden haben bereits Schäden gemeldet“, ächzt ein Sylter Versicherungsmakler. Ein teurer Tag für seine Branche: Die Gebäudeschäden summieren sich auf 20 Millionen Mark.

Der 3. Dezember 1999 – ein dunkler Tag für das sonnige Eiland. Am frühen Abend wird Katastrophalarm ausgelöst, der Rundfunk meldet: „Die Sylter sollen ihre Häuser nicht mehr verlassen.“ Zur selben Zeit fährt ein Polizeibeamter mit seinem Streifenwagen durch das Westerländer Kurzentrum. „Verlassen Sie sofort diesen Bereich“, warnt er Passanten über das Megafon. Für einige kommt die Warnung zu spät: Sie retten sich in Geschäfte oder werden zum Spielball des Sturms: Acht Verletzte gibt es in dieser Nacht – Knochenbrüche und Kopfverletzungen sind die Folge von Stürzen oder herumwirbelnden Gegenständen. Doch nicht jeder zeigt sich einsichtig: Eine Frau wundert sich, als ihr der Polizeibeamte zuwinkt. „Ich will doch nur eben schnell zum Blumenladen.“

Andere erleben ein Horrorszenario auf dem Hindenburgdamm. Am Nachmittag war der Autozug gen Sylt planmäßig von Niebüll abgefahren. Doch statt der 40-minütigen Überfahrt erlebten die Reisenden eine sechseinhalbstündige Odyssee. Kurz vor dem Damm hatte der Orkan die Notbremse ausgelöst und blockiert. Eine Sylterin erinnert sich mit Schauern: „Es war stockdunkel, der Sturm rüttelte an dem Zug – und die Zeit verstrich.“ Erst nach vier Stunden setzte

sich der Autozug zaghaft in Bewegung und rollte im Schritttempo über den Damm. „Die Gischt schlug bis an die Autos heran.“

An der Sylter Küste hat die Nacht tiefe Narben hinterlassen: Die Strände sind völlig ausgeräumt, Kliffe und Randdünen abgerissen, Strand-

treppen zerstückelt. Auf der Insel hat „Anatol“ zehn Hektar Waldfläche dem Erdboden gleichgemacht. Die entwurzelten Bäume werden nach und nach abtransportiert – sie füllen 60-mal eine Lkw-Ladefläche.



Schieflage: „Anatol“ kippte in Keitum auch diesen Baum, der genau auf ein geparktes Auto stürzte.

List wird zur Hallig

1981: Das Meer kappt die Verbindung zum Rest der Insel

Sie sind die Perlen des Meeres – die Halligen, winzige Inseln inmitten der weiten Nordsee. Zehn dieser kleinen Flecken Land reihen sich nahe der nordfriesischen Küste eng aneinander. Einmal Halligbewohner zu sein, in diesen un-freiwilligen Genuss kamen zeitweilig auch die Einwohner von List. Am 24. November 1981 brandet eine außergewöhnlich hohe Sturmflut

an die Nordseeküste, erreicht am frühen Mittag ihren Höhepunkt. Zwischen der Bildselbucht und dem Ortseingang von List steigt das Wasser höher und höher, bald schwappen die ersten Wellen über die Landstraße, schließlich ist der Asphalt auf einer Länge von mehreren hundert Metern nicht mehr zu sehen: Das Wasser steht über einen Meter hoch, List ist vom Rest der In-

1792 erschienenen Buch dozierte er über Religion und Geschichte ebenso wie über Höflichkeit, Hygiene und Erste Hilfe. Einer seiner Ratschläge: „*Ertrunkene trägt man in das nächste Haus, entblößt sie von ihren nassen Kleidern, trocknet sie ab und bedeckt sie. Nun rüttelt man sie gelinde und reibt ihren Kopf, die Brust und die Fußsohlen. Man hält ihnen Zwiebeln unter die Nase und bläst auch Tabakrauch in ihre Nase. Vor allem gewaltsamen Rütteln muss man sich hüten, auch nicht den Ertrunkenen bei den Beinen aufhängen.*“

In Punkto Tischmanieren riet Pastor Witt: „*Greif nicht nach den besten Stücken in der*

Schüssel. Reiß nicht mit den Zähnen an den Knochen. Zerkaue die Speisen ohne Schmatzen. Lecke Löffel, Gabel und Messer nicht unanständig ab.“ Den Kirchgängern schrieb Pastor Witt ins Gewissen: „*Gaffe nicht umher, schlafe nicht, schwatze nicht mit deinem Nachbarn. Und enthalte dich beim Singen des lauteten Schreiens.*“ Was im übrigen auch für außerhalb des Gotteshauses gelte: „*Gewöhne dich, rein und zierlich zu sprechen. Schreie nicht, aber rede auch nicht so leise, dass man dich nicht verstehen kann. Denn Schreien ist ein Fehler pöbelhafter Leute, das Flüstern aber einer der Vornehmen, der Blöden und der Frauenzimmer.*“

Runenzeichen – die ersten Hausnummern

Symbol für die Sippe, Emblem für die Eigentumsrechte

Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden auf Sylt Hausnummern eingeführt. Wie aber machten die Menschen ihre Adressen vorher kenntlich? Mit Hausmarken, die aus Runen bestanden. Dabei wurden die Zeichen aus Strichen zusammengesetzt – mal dreieckig, mal in kreuzartiger Form, dann wieder mit einer geschwungenen Rundung verziert. Manchen Familien genügten ein, zwei schlichte Striche, andere bevorzugten kunstvolle Gebilde. Aus manchen Symbolen ließen sich auch Rückschlüsse auf den Erwerbszweig ziehen – so wiesen angedeutete Pflüge auf Bauern hin, Anker auf Seemänner.

Die Hausmarken wurden gut sichtbar im Mauerwerk angebracht. Als sogenannte Handgemale dienten sie vormals nicht nur als bloßes Symbol, sondern auch als Sippenzeichen. Alle,

die mit dem Familienältesten bis zum vierten Grade verwandt waren und Grundbesitz besaßen, waren berechtigt, das Sippenzeichen zu führen. In späteren Jahrhunderten gingen diese Handgemale dann unabhängig von den Bewohnern auf die Häuser selbst über. Damit wandelten sich die Sippenzeichen zu Eigentumszeichen, die gleichzeitig als Namensunterschrift in Verträgen verwendet wurden. Außerdem kennzeichnete man mit dem jeweiligen Eigentumszeichen alle Gerätschaften und das Hausinventar – angefangen vom Vieh bis zum Pflug.

Die Sylter Bauernvögte führten entsprechende Hausmarkenverzeichnisse; um etwaigen Missverständnissen bei ähnlichen Zeichen vorzubeugen, wurde jeder Marke der Anfangsbuchstabe des betreffenden Dorfes zugefügt – etwa ein „K“

für Keitum. Im übrigen bedienten sich nicht nur Bürger der Hausmarken: Die evangelische Kirchengemeinde in Westerland etwa zeichnete mit einer „III“.

Noch im 17. Jahrhundert war die Verwendung der Hausmarken auf der Insel allgemein üblich. Danach wurden sie nach und nach durch die Anfangsbuchstaben der Namen ersetzt, bevor schließlich die Hausnummern Einzug hielten.

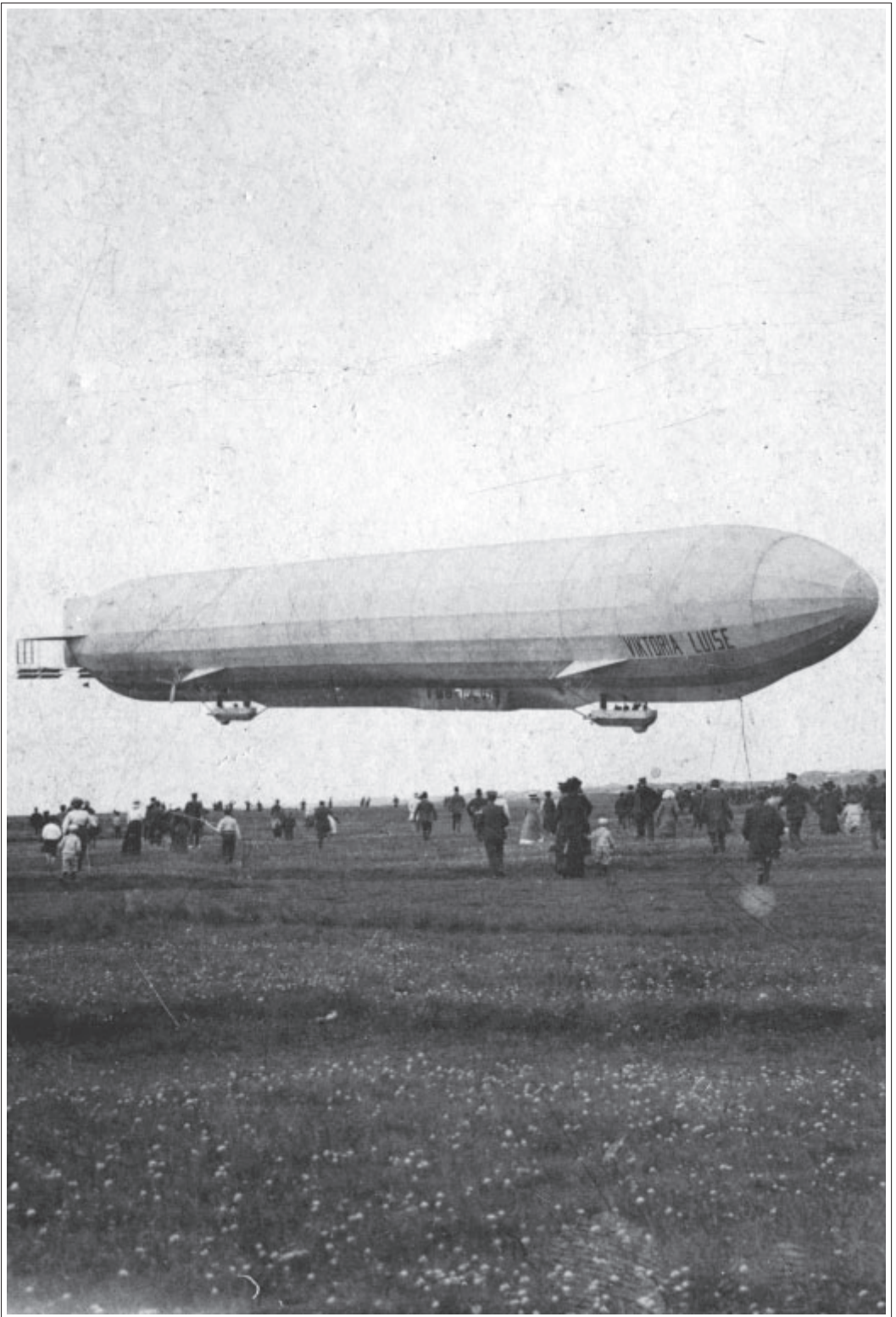
„Der Badende muss sich schnell niederwerfen“

Ärztliche Ratschläge für den Urlaub an der See

Im Jahre 1842 nahm der dänische König Christian VIII. ein Bad am Sylter Strand und fand daran „großen Wohlgefallen“. Für die Gastgeber offensichtlich ein Ansporn: 1855 wurde das Seebad Westerland ausgerufen – der Beginn eines ungeahnten Aufschwungs für die karge Insel. Zwei Jahre nach Gründung des Bades reiste der Arzt Gustav Ross von Altona nach Westerland und schwärmte danach von den erlebten Vorzügen: „Man kann hier zu allen Tageszeiten und bei jeder Wasserhöhe baden, und dabei tragen die Bäder bei hohem und niedrigem Wasser einen so verschiedenen Charakter, dass binnen weniger Stunden die Starken wie die Schwachen das ihnen zusagende Bad finden.“

Doch sich wie heutzutage einfach der rauschenden Brandung hinzugeben – nein, das schickte sich früher nicht. Das Baden im Meer unterlag vor allem dem medizinischen Standpunkt, und daher galt es für die Kurgäste, allerlei Ratschläge zu beherzigen. So empfahl der Arzt Christian Kunkel anno 1889: „Wer mit Aussicht auf wohltätige Wirkung in der See baden möchte, muss vor allem sich relativ wohl befinden, insbesondere frei von jedem fieberhaftem

Zustande, und darf ferner durch Gemütsbewegungen nicht erregt sein, etwa hervorgerufen durch zu rasches Gehen. Das Entkleiden muss rasch vor sich gehen, damit der Badende mit warmer Haut ins Wasser kommt. Am zweckentsprechendsten würde es wohl sein, unmittelbar aus dem Bett ins Wasser zu gehen. Der Badende muss sich, besonders wenn die Temperatur der Luft niedriger ist als die des Wassers, schnell niederwerfen, um sich mit Wasser zu bedecken. Bei einigermaßen stärkerer Brandung tut man gut daran, mit dem Rücken voran ins Wasser zu gehen. Der Stoß auf die Brust von der Welle würde eine stürmische Bewegung des Herzens hervorrufen mit ihren Folgen. Sobald der Badende die Kälte des Wassers nicht mehr fühlt, tut er wohl daran, dasselbe zu verlassen. Am spärlichsten ist an der See das vorgerückte Alter vertreten. Dieses hat seinen guten Grund. Ein großer Teil der Kurgäste sind Männer, die in der Folge ihres Berufes zu einer sitzenden Lebensweise verurteilt sind. Verlangsamter Stoffwechsel in den Organen des Unterleibes ist davon die Folge. In einem frühen Stadium darf von dem Bade im Meer eine gewisse Abhilfe erwartet werden, in einem späteren nicht.“



Strömt herbei, ihr Massen: Die Landung eines Luftschiffs lockte zahllose Zaungäste an.

Ein Brausebad für 2 Mark

Wellness in Westerland – anno 1913

„Den Gästen zur geflissentlichen Kenntnis: Die Westerländer Strandbäder kosten für Erwachsene 85 Pfennige, für Kinder und Dienerschaft 40 Pfennige. Zur Benutzung liegen Badeleinen aus. Für warme Fußbäder in der Badekarre nach dem Seebade sind 30 Pfennige an den Oberwärter zu zahlen, für Begleitung in das Wasser 30 Pfennige. Für die einmalige Benutzung eines Badelakens sind 20 Pfennige zu entrichten, für eine Badekappe 10 Pfennige. Im Westerländer Warmbadehaus kostet ein warmes Seebad 1,75 Mark, ein Brausebad mit kalter Abreibung 2 Mark, ein

Dampfbad 3 Mark, eine Inhalation in der Einzelkabine 1 Mark, ein kohlen-saures Sauerstoffbad 3 Mark. Personenwaagen zur Feststellung des Körpergewichts im Badekostüm stehen in den Badehallen zur Verfügung. Für Luft- und Sonnenbäder sind die Gebühren nach Stunden zu berechnen. Zelte, Strandkörbe und Stühle werden nur an der Korbkasse vermietet. Die Aufstellung eigener Zelte und Stühle ist verboten. Städtische Badeverwaltung Westerland.“

„Victoria Luise“ schwebt ein

Erstmals landet ein Luftschiff in Westerland

Am 5. Juli des Jahres 1912, es ist ein Freitag, kommt es im Süden Westerlands zu einem Volksauflauf. An die 5 000 Menschen, Sylter wie Kurgäste, bevölkern die brach liegenden Wiesen, viele erklimmen die angrenzenden Dünen. Es kündigt sich eine Sensation an. Zum ersten Mal wird auf Sylt ein Luftschiff landen. Erst fünf Monate zuvor wurde die „Victoria Luise“ in Dienst gestellt. Eine Länge von 148 Metern, ein Durchmesser von 14 Metern und ein Rauminhalt von 19 000 Kubikmeter, das sind die imposanten Ausmaße dieses Giganten der Lüfte, der von 18 einzelnen Gaszellen getragen wird.

Nun also kommt „Victoria Luise“ nach Sylt. Schon Tage zuvor hat es die „Sylter Kurzeitung“ publik gemacht: „Auf die telegraphische Nach-

richt von der Abfahrt in Hamburg wird die Dampfpeife im Westerländer Wasserwerk ertönen. Sie gibt das Zeichen, dass das Luftschiff auf dem Landungsplatz südöstlich des Schützenhauses eintreffen wird.“ Am Morgen des 5. Juli um 8 Uhr ist die halbe Insel auf den Beinen. Sämtliche Feuerwehren der Insel und das Rettungskorps – insgesamt 170 Mann – sind zur Hilfeleistung bei der Landung beordert.

„Plötzlich gegen 8.40 Uhr“, vermeldet die Presse am nächsten Tag, „kam in die in spannender Erwartung harrende Menge Bewegung. Näher und näher kam das Luftschiff in ruhiger Fahrt, immer lauter war das Surren der Propeller zu vernehmen. In geringer Höhe umflog die Riesenzigarre unsere Stadt, von Tausenden mit Win-